

# Der Tod ist ganz anders als im Fernsehen

Ein Bestattungsunternehmer will Jugendliche mit der Zeitlichkeit konfrontieren und den Abschied leichter machen

Ein Bestatter aus Bergisch-Gladbach lädt Schulklassen zu Führungen durch sein Haus ein. In den „Abschiedsräumen“ erfahren die Jugendlichen, wie Tote aussehen und wie sie riechen. Der Lärm, den die dreißig Gymnasiasten vor seinem Zimmer machen, stört Friedrich Neidhardt nicht mehr. Auch als sie die Tür öffnen und vor ihm stehen, zeigt er keine Regung. Ganz ruhig bleibt der Achtundsiebzigjährige liegen, die Hände über dem Bauch gefaltet. Diese Hände sind an manchen Stellen schon blau. Kein Wunder, denn Friedrich Neidhardt ist seit fünf Tagen tot.

Daß er trotzdem noch so zahlreichen Besuch bekommt, verdankt er Fritz Roth (47). Der Bestattungsunternehmer aus Bergisch-Gladbach hatte die Schüler des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums aus Rösrath eingeladen, damit sie bei ihm erfahren, daß Sterben nicht so ist wie im Fernsehen. „Da sehen die Kinder jeden Tag hundert Leichen, die immer Angst und Schrecken verbreiten“, so Roth. „In der Realität ist der Tod etwas ganz Natürliches.“

„Haus der menschlichen Begleitung“ nennt er sein Institut. Hier gibt es keine düsteren Schaufenster voller Urnen und Särge, sondern helle Räume mit bequemem Mobiliar. In der unteren Etage, neben Sargwerkstatt und Kühlraum, liegen Abschiedsräume. Hier können sich Angehörige mehrere Tage lang

am offenen Sarg auf die endgültige Trennung vorbereiten, ein Glas mit dem toten Vater trinken oder ihm seine Pfeife in den Sarg legen. Wer rund um die Uhr in der Nähe bleiben will, kann in einem Nebenraum übernachten. Sinn des langen Abschieds ist es,

## Urne per Schubkarre ins Loch in der Wiese

das Verlustgefühl auszuleben, statt es zu unterdrücken. Denn wer den Schmerz nicht zuläßt“, so Roth, „der wird krank, statt sich gestärkt auf etwas Neues einlassen zu können. Mit der Einstellung zur Trauer kann man auch die Gesellschaft verändern.“

Die geht hierzulande mit dem Tod eher verklemmt um. „Das Neugeborene will jeder halten, die Hand des Verstorbenen niemand“, sagt Fritz Roth. Er übernahm 1983 mit seiner Frau das Bestattungshaus. Den zwanglosen Umgang mit Toten habe er als Kind gelernt: Auf dem elterlichen Bauernhof wurden Verstorbene in der Diele aufgebahrt, und alle kamen, um sich von ihnen zu verabschieden.

Heute treten die wenigsten ihren letzten Gang in netter Gesellschaft an. In Flensburg, einer Hochburg der namenlosen Beisetzung, „werden 80 Prozent der Toten eingäschert und 40 Prozent davon anschließend anonym vergraben“, schätzt Jür-

gen Bethke vom Bundesverband des Deutschen Bestattungsgewerbes. „Wenn der Friedhof abends geschlossen ist, kommen die Urnen zu fünft auf die Schubkarre, und dann kriegt jede ein dreißig mal dreißig Zentimeter großes Loch in der Wiese.“

An der Entsorgung verdient eine Branche, der ein übler Ruch anhaftet. Unter den etwa 3500 Selbständigen in der Bundesrepublik tummeln sich viele gescheiterte Existenzen. „Mancher hat nach dem Motto ‚gestorben wird immer‘ die Branche gewechselt. Wer nichts wird, wird eben Bestatter.“ Eine geregelte Ausbildung gibt es bisher nicht, Bestatter kann sich jeder nennen, der 35 Mark für den Gewerbeschein investieren kann. Fritz Roth versteht seinen Job weniger als Beerdiger denn als Krisenmanager, denn für die Toten könne man „eh nichts mehr tun“.

Aber für die Lebenden. Um das Verdrängen des Unvermeidlichen auch aus den Köpfen derer zu vertreiben, die noch niemanden zu betrauern haben, lädt Roth zu Veranstaltungen ein. „Vom Essen und vom Sterben“ heißt eine Kabarett-Matinee mit Hanns Dieter Hüsch, prominente Mediziner halten Vorträge über eine „Neue Ethik in der Medizin“ oder „Die neue Unfähigkeit zu trauern“. Neben diesen Terminen für Erwachsene wendet sich Roth an Kinder, die „besser trauern“ könnten als Erwachsene. „Aber wenn Opa

stirbt, begreifen sie oft nicht, was passiert ist. Deshalb sollten sie sich damit auseinandersetzen, daß Leben und Tod zusammengehören.“

Im Seminar „Märchen von Leben und Tod“ spielen Drittklässler mit einer Puppenspielerin die Geschichte einer Blume, die aus Angst vor der Welt lieber in der Erde bleiben will, anstatt aufzublühen. „Willst du sterben, bevor du angefangen hast zu leben“, fragt eine andere. Nur der Mut zum Leben, so lautet die Botschaft, vertreibt die Angst vor dem Ende.

Als Roth im vergangenen Jahr anfang, Grundschulklassen einzuladen, war die Resonanz sofort überwältigend, in diesem Jahr werden etwa 600 Acht- bis Zehnjährige sein Institut besuchen. Der Erfolg bestärkte ihn in der Idee, Führungen für Jugendliche über 16 Jahren zu veranstalten. Im Gegensatz zu den Grundschulern sollten die Älteren direkt mit dem Ende konfrontiert werden, „denn wer ein anderes Verhältnis zum Sterben gewinnen will, der braucht auch eine andere Einstellung zu Toten“.

Heute wartet die 10a eines Rösrather Gymnasiums im Konferenzraum auf den Bestatter, der vor dem Rundgang mit den Schülern über seine Arbeit diskutieren will. Auch den ungewöhnlichen Methoden des Hauses stehen die Kids skeptisch gegenüber. Als Roth erzählt, daß Angehörige ihren Verstorbenen

idealerweise selbst anziehen sollten, macht Martina in der ersten Reihe ein Gesicht, als wolle sie sich übergeben. „Ich glaube, ich wäre nicht scharf drauf, meiner toten Mutter die Socken anzuziehen“, meint auch Katrin. Die Führung beginnt mit dem

## Ekel, der toten Mutter die Strümpfe anzuziehen

Konferenzzimmer und den Büros, dann geht es hinunter in die „Technik“. Die Schüler sehen den Raum, in dem die Leichen gewaschen werden und lernen an einem Schnittmodell, wie ein Sarg aufgebaut ist. Schließlich stehen sie in einem der „Ab-

schiedsräume“. Vielen ist das mulmige Gefühl im Magen anzusehen, einige reißen Witze, um der Situation den Ernst zu nehmen. Als die Tür aufgeht, wollen drei, vier lieber draußen bleiben, die anderen schieben sich unsicher zum offenen Sarg von Friedrich Neidhardt. Jetzt sagt keiner mehr ein Wort, aber die Gesichter sehen eher ehrfürchtig aus als ängstlich.

„Ich hab mich vor allem gewundert, daß das nicht schlecht roch“, meint die siebzehnjährige Katrin hinterher. Und Thilo, 16, „hatte zuerst auch Muffe“, fand es aber dann „völlig harmlos. Eigentlich sah der überhaupt nicht schrecklich aus, sondern nur friedlich.“

Christoph Lixenfeld



IM ANGESICHT DES TODES: für viele der Schüler, denen sich ein Beerdigungsunternehmen im Bergischen öffnet, ein prägendes Erlebnis. (Foto: Frank Siemers)